Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 5

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was bedeutet in diesem Zusammenhang eigentlich Evangelisation – inwiefern ist sie anders als das, was bei uns etwa über Radio Monte Carlo zu hören ist?

Darf ich auf diese Frage antworten mit einem Hinweis auf die Fulani in Westafrika? Als RVOG vor zwölf Jahren mit Sendungen für dieses islamische Volk begann, stand es sowohl den Christen als auch dem Christentum feindlich gegenüber. Doch nach einer Zeit, in der keiner zugeben wollte, sich diese Programme anzuhören, wurde immer deutlicher: Diese Programme trugen wesentlich dazu bei, die feindselige Haltung in eine Atmosphäre des Dialogs und der Offenheit umzuwandeln. Als RVOG geschlossen wurde, verkauften viele Fulani ihre Transistor-Radios und sagten: «Wir haben einen Freund verloren, dem wir vertrauten.» Hier muss ich jedoch klarstellen, dass die Fulani nicht etwa bekehrt wurden. Das Radio hat vielmehr geholfen, eine neue Einstellung und Offenheit zu schaffen. In erster Linie, weil die Programme darauf ausgerichtet waren, mit der Hörerschaft in Verbindung zu stehen. Kein Schreien oder unmittelbare Bekehrung also, sondern ein Dialog, ein Gespräch mit den Bedürfnissen und den Nöten der Hörerschaft. Ich glaube, dass ist genau, was das Radio ausrichten kann. Es ist nicht dafür eingerichtet, radikale Änderungen zu bringen. Aber es kann die Türen öffnen und den Weg bereiten. Dann ist es die Rolle der Kirche – bestehend aus Menschen aus Fleisch und Blut –, das Gespräch von Mensch zu Mensch weiterzuführen. Interview: Hans Ott

FILMKRITIK

Aus einem deutschen Leben

BRD 1977. Regie: Theodor Kotulla (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/61)

Nicht erst im Gefolge der bedenklichen Hitler-Biographieversion von Joachim C. Fest und Christian Herrendoerfer («Hitler – eine Karriere», BRD 1977; siehe ZOOM-FB 17/77) warnten Dokumentarfilmer verschiedentlich vor einer gedankenlos kommerziellen Ausschlachtung deutscher Vergangenheitsbewältigung. Bereits am 20. Dokumentarfilmfestival in Leipzig (1977) gab eine erste Wiedergabe der Reaktion deutscher Jugendlicher auf gerade dieses Werk zu schlimmen Befürchtungen Anlass. Filme wie «Nazis – gibt's die noch?» (BRD 1977) von Ulrich Leinweber, der sich mit einem Kamerateam ein Jahr lang auf die Spur neonazistischer Versammlungen in der ganzen Bundesrepublik setzte, wurden nicht ernst genommen, und blieben einem grossen Publikum ohnehin vorenthalten.
Bis endlich – wie «Der Spiegel» (5/79) zu berichten weiss – «eine amerikanische Fernsehserie von trivialer Machart schaffte, was Hunderten von Büchern, Theaterstücken, Filmen und TV-Sendungen, Tausenden von Dokumenten und allen KZ-Prozessen in drei Jahrzehnten Nachkriegsgeschichte nicht gelungen war: die Deutschen über die in ihrem Namen begangenen Verbrechen an den Juden so ins Bild zu setzen, dass Millionen erschüttert wurden. Im Haus des Henkers wurde vom Strick gesprochen wie nie zuvor, «Holocaust» wurde zum Thema der Nation».

Verlorene Perspektiven?

Andererseits war die Gefahr kaum je grösser, nun in der Hitze gerade dieses Gefechts die Perspektiven für eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus definitiv zu verlieren. Die fraglose Verschärfung des politischen Klimas der letzten Jahre hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, Fronten zu verwischen und einen Ideologiecharakter, der jeder «Vergangenheitsbewältigung» zugrundeliegt, vergessen zu lassen. Selbst seriöse Publikationen zum Thema «Neofaschismus» ver-

kennen oft die Problematik einer direkten Gleichsetzung modellhaft geschichtlicher Inhalte mit der Art und Weise politischer Auseinandersetzung von heute. «Das Ende der Unfähigkeit zu trauern» («Der Spiegel») hätte sich somit – allen Begriffsallusionen zum Trotz – ausschliesslich auf die Gegenwart hin auszurichten. Die Attentate auf den Südwestfunksender Waldesch bei Koblenz und die Richtfunkstelle Nottuln bei München (im Zusammenhang mit der angekündigten Ausstrahlung von «Holocaust») haben konkret aktualpolitische Bedeutung und dürften von daher eigentlich nicht primär in einen faktischen Bezug zum Sendeprogramm gesetzt werden. Die gleich uniforme Eingleisigkeit in der Erklärung historischer Prozesse, wo ein Argument deterministisch ans andere gereiht werden *muss* (damit sich endlich ein homogenes Geschichtsverständnis quasi «logisch» von selber definiert) wird wiederum krass im Hitler-Film von Fest/Herrendoerfer demonstriert: Eine Interpretation dieses Abstraktionsgrades – das heisst ein kommentierter Archivfilm-Zusammenschnitt – ist so (wenig) plausibel, wie jede andere auch. Sie hat mit... «der ursprünglichen Bedeutung ‚Dokumentation', der Erfassung wesentlicher sozialpolitischer Vorgänge, die einer ‚höheren Ordnung' gesellschaftlicher Strukturen Grundlage und Erklärung liefert» (Leser-Zeitung) nichts mehr zu schaffen, da «die Individualität des Regisseurs» auch nicht mehr (dokumentierend) «... in völliger Einheit mit der vorgezeigten Aussage steht».

Keine absolute Entmündigung

Eine formal ähnliche Ausgangslage würde nun selbstverständlich auch den Begriff «Dokumentarischer Spielfilm» kritisierbar machen. Mit seinem Werk «Aus einem deutschen Leben» (Man beachte: «aus») zeichnet Regisseur Theodor Kotulla jedoch nicht *das* Leben von Rudolf Höss (Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz von 1940 bis 1943; 1947 in Polen hingerichtet), sondern beschreibt nach eigener Aussage den «fiktiven, sozusagen ideal-typischen Lebensweg eines politisch rechtsorientierten Mannes, der aus dem Ersten Weltkrieg kommt, sich den Freikorps, dann Hitler anschliesst und dessen Karriere schliesslich darin ‚gipfelt', dass er Kommandant eines Konzentrationslagers wird. (...) Dieser für jene Zeit exemplarische Lebenslauf läuft mit einer geradezu unheimlichen Logik ab, im Nachhinein jedenfalls muss es so erscheinen. Was allerdings nicht bedeutet, dass er deterministisch abliefe, also ohne andere Möglichkeit gewesen wäre...».
Mit diesem Leugnen historisch-deterministischer Notwendigkeit im Sinne einer absoluten Entmündigung des Individuums verschliesst sich Kotulla auch – das ein Hauptcharakteristikum seines Films – der direkten Übernahme einer «konsumfertigen» Interpretation durch den Zuschauer. Im Rahmen historischer Fakten (nicht: historischer «Zusammenhänge») ist das Leben von «Franz Lang» – wie Kotulla seine Hauptfigur hier nennt – auswechselbar und beispielhaft. Entscheidend an diesem Leben ist nicht die *Karriere* des Franz Lang, nicht ein zielorientiertes, prädestiniertes «Schicksal», sondern vielmehr die Art und Weise, wie die Hauptfigur aufgrund für sie relevanter Entscheidungs- oder Konfliktsituationen ihr Leben bestimmt, wie sie dieses Leben (aktiv) *erlebt*.

Person im Vordergrund

Durch die Unterteilung des Films in Sequenzen («Lebensabschnitte») bringt der Regisseur eine Reihe von «Schlüsselsituationen», verschiedene Entscheidungs- oder Konfliktmomente ins Spiel. Beobachtet und dargestellt werden nun gerade nicht die Folgen einer Entscheidung oder eines Konflikts, beobachtet wird, *wie* eine Entscheidung getroffen, *wie* ein persönlicher Konflikt gelöst wird. Eine Erklärung, *warum* dieses «deutsche Leben» schliesslich so endet, wie es endet, ist mit Sicherheit nicht frei von Kausalität. Aus seiner Sicht weigert sich aber Kotulla entschieden, Kausalität bis in die letzte Konsequenz anzuerkennen, und relativiert ein grob-

schlächtiges Verständnis historischer Determiniertheit durch das Einführen neuer Handlungsspielräume im Kleinen, ein neues Infragestellen von Verantwortlichkeiten im Alltag: «Es ist ein Film über den Mörder. (...) Dass in diesem Lager (Anm: Auschwitz) gefoltert und in einem bislang in unserer Geschichte unvorstellbaren Mass, nämlich industriell, getötet worden ist, darüber lässt der Film natürlich keinen Zweifel. (...) Aber er rekonstruiert dieses Geschehen nicht in einer ins grauenhafte Detail gehenden naturalistischen Manier. Mich interessiert, in *diesem* Film zumindest, vor allem der Mann, der das industrielle Töten buchstäblich miterfunden und geleitet hat. Ich versuche zu beobachten, wie eine solche Person ‚funktioniert' hat.»

Entdämonisierung und Nachvollziehbarkeit

Sie hat nicht anders funktioniert als wir alle. Kotulla zeigt, dass die Frage nach dem grundsätzlich «freien Willen» jedes Einzelnen – auch im Namen von «Vergangenheitsbewältigung» – letztlich keine mehr sein darf. Franz Lang muss die Wahl haben, sich als Fabrikarbeiter mit einem älteren Kollegen zu solidarisieren und langsamer zu arbeiten, *obwohl* ihm von Kindheit an das Wort «Pflicht» und «Leistung» in den Knochen sitzt. Er muss die Wahl haben, eine ihm autoritär aufgezwungene Heirat oder den Kommandoposten in Auschwitz abzulehnen, *obwohl* ihm «Gehorsam» und «Unterordnung» in die Wiege gelegt waren. Der Regisseur führt Situationen ein, wo eine Opposition gegen solche Zwänge möglich sein *könnte,* vom ethischen Standpunkt her möglich sein *muss*. Sein Film ist Lehrfilm insofern, als der oben erwähnte «Handlungsspielraum im Kleinen» jedem Zuschauer unmittelbar dadurch einsichtig wird, dass er imstande ist, ähnliche Situationen und Zwänge im persönlichen Alltag zu assoziieren: Vergangenheitsbewältigung durch Gegenwartsbewältigung. Jener moralische Aspekt, der sich in jedem Lehrfilm findet, würde hier allenfalls in einer

Warnung vor kritiklosem Akzeptieren alltäglicher Zwänge, einer Warnung vor dem Provozieren alter Mechanismen im neuen Gewand aufscheinen.

Ein Beispiel

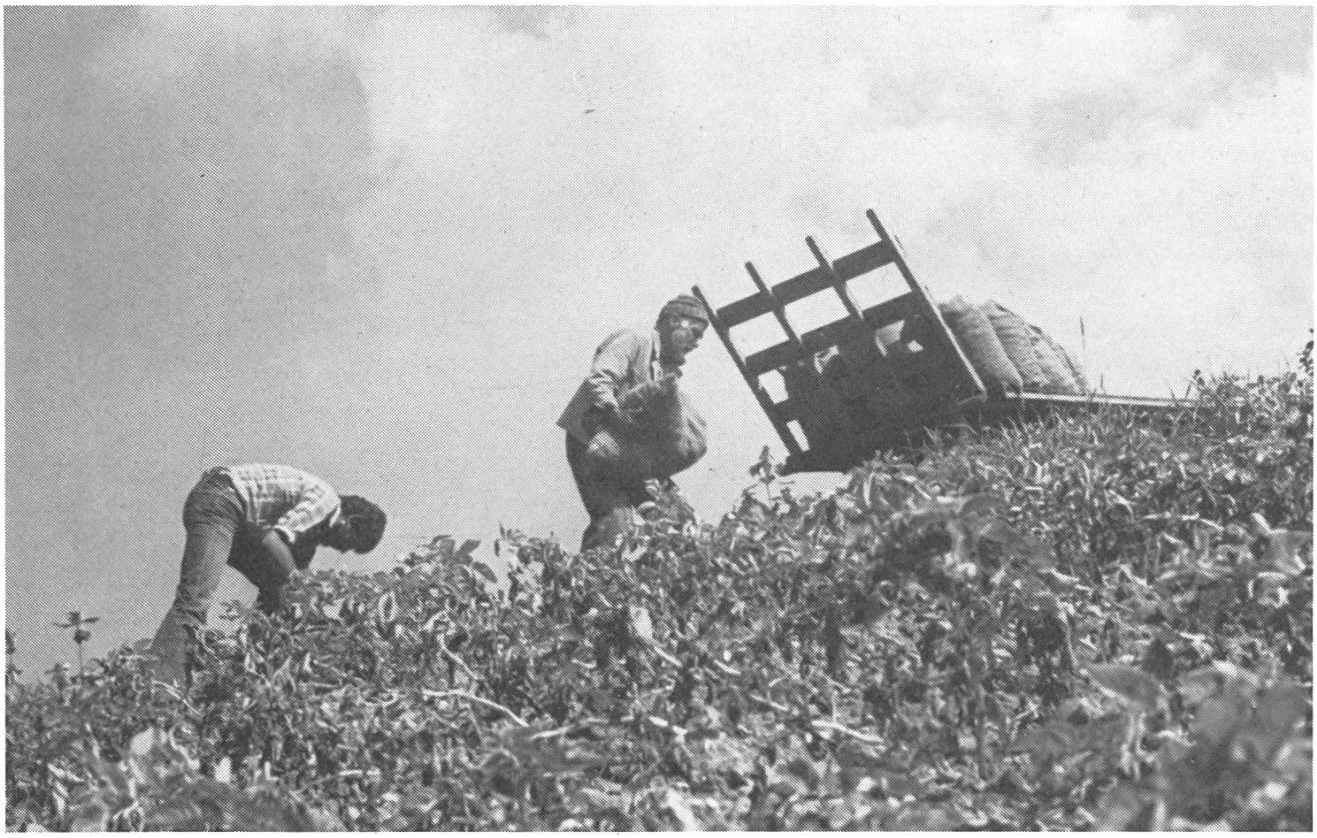
«Wir sahen uns im Lager um und fanden unseren ersten Eindruck bestätigt: Wir sahen Kinder, die in Betonröhren oder Bodenmulden hockten und sich gegenseitig mit Stöcken bewarfen, die Handgranaten darstellten, die versuchten, den ‚gegnerischen' Graben zu stürmen. Und eine Sechsjährige bekundete auf die Frage, was sie spiele, freimütig: ‚Wir üben für den Krieg'. Wir erlebten, wie eine Gruppe kleinerer Mädchen, die angefangen hatte, ein Liedchen zu trällern, von ihrer Mädelführerin angeherrscht wurde: ‚Wer hat euch befohlen zu singen? Lied aus!' Und eingeschüchtert schwiegen die Kleinen. Wir erlebten, dass Kinder geschlagen und getreten wurden, wenn sie nicht auf der Stelle parierten ...» (Aus einer Reportage von Dirk Gerhard über ein Pfingstlager der «Wiking-Jugend» im Jahr 1976. Die «Wiking-Jugend» [WJ] gilt als eine der grössten rechten Jugendorganisationen in der BRD und orientiert sich am Vorbild der ehemaligen Hitler-Jugend [HJ]. Gründung: 1952). Nie wieder Krieg! Was heisst das? Jürg Prisi

Brot und Steine

Schweiz 1978. Regie: Mark M. Rissi (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/62)

Bequeme Filme hat Mark M. Rissi noch nie gemacht. In «De Grotzepuur» nahm er die Intensivtierhaltung aufs Korn, sein Fernsehfilm «Der Mantel» brachte den Pelzhändlerverband derart in Harnisch, dass er – letztlich erfolglos zwar – gerichtlich dagegen vorging, sein neuer Film, «Brot und Steine», hat eine Appenzeller Schweinemastfirma auf den Plan gerufen, welche die Vorführung durch eine superprovisorische Verfügung zumindest vorläufig verhindern wollte. Ein Vorführverbot hat die «Schwemag» zwar nicht erreicht, aber immerhin wurde Rissi verboten, Aussenaufnahmen des Betriebes in seinen Film zu integrieren. Für Rissi blieb der Schaden klein, und die Publizität war von vornherein gesichert. Dass sie ihre Früchte trägt, bleibt zu hoffen. Man mag über Rissis Art, Filme zu gestalten, geteilter Meinung sein, das Thema indessen verdient die Aufmerksamkeit aller. Die Einwände der Cinephilen verblassen neben der Dringlichkeit des Anliegens.
Um eine Landwirtschaft geht es, in der die Bauern immer weniger zu sagen haben, weil sie von gierigen und unersättlichen Renditenjägern zu blossen «Verwaltern» degradiert werden. Bis ins emmentalische Breitiwil dringen sie vor, wohl wissend, dass die verschuldeten Kleinbauern mit ihren sanierungsbedürftigen Höfen leichte Opfer ihrer Spekulationen sind. Den Bodenbauern (Walo Lüönd) hat es bereits erwischt: Der Schweinemast-Betrieb, mit dem er seine Landwirtschaft auf Anraten einiger nicht ganz uneigennütziger «Experten» zu retten versuchte, bringt nicht die gewünschte Rendite. Die Investitionen aber sind bereits derart hoch, dass nur noch die Flucht nach vorne in Frage kommt: weitere Rationalisierung und Kostensenkung durch neue Investitionen. Ermuntert durch den Gemeindepräsidenten, der einem Grosskonzern für seinen Zweigbetrieb Bauland zur Verfügung stellen möchte, will der Bodenbauer Grund und Boden verkaufen, um Geld flüssig zu machen. Er selber braucht ihn ja schon längst nicht mehr. Er ist einer jener «Bahnhofbauern» geworden, der sein Futter, in Säcken abgepackt, auf der Station abholt.
Leidtragender dieser Vorgänge ist der junge Widimattbauer (Henrik Rhyn), der zusammen mit seiner Mutter (Liselotte Pulver) und einem nicht eben feudal bezahlten Knecht (Hans Gaugler) einen Hof auf der Egg bewirtschaftet. Er hat das Land des Bodenbauern in der Pacht. Zusammen mit dem eigenen reicht es gerade aus, den Betrieb über Wasser zu halten. Ausgerechnet in dem Augenblick, als sich der junge

Bauer zum Kauf eines neuen Traktors entschlossen hat – Zeichen auch, dass es mit seinem Hof leicht aufwärts geht –, wird ihm das Pachtland gekündigt. Er steht vor einem Scherbenhaufen. Lieber gibt er die Widimatt auf, als dass er selber zu einem jener Knopfdruckbauern in einer Tierfabrik wird. Dafür hat er ein zu gesundes Verhältnis zu den Tieren und zur Scholle. Neues Pachtland aber ist kaum zu finden, es sei denn zu unerschwinglichen Zinsen oder unannehmbaren Konditionen.
Nun hat der Widimattbauer in allem Pech noch Glück: Der Sohn des Bodenbauern weigert sich, die Schweinemast seines Vaters zu übernehmen, weil er so nicht bauern will. Er hat von der Landwirtschaft andere, idealistischere und – langfristig betrachtet – auch realistischere Vorstellungen, die er beim Widimattbauern realisiert sieht. So bietet er diesem als Beteiligung den Boden an, den der Vater dem Erbrecht gemäss ohne die Einwilligung des Sohnes nicht verkaufen kann. Er stellt das Land zur Verfügung, der Widimattbauer hat die Maschinen: Als kleine Genossenschaft bewirtschaften die beiden jungen Bauern den Hof. Im Tierarzt Dr. Steiner (Sigfrit Steiner), einem vehementen Gegner der Intensivtierhaltung – seine Wut gegen die «Antibioten» ist gross und ehrlich –, findet der junge Bauersmann zudem einen einflussreichen Sympathisanten und in dessen Assistentin, der beherzten Jungveterinärin Ursula (Beatrice Kessler) seine zukünftige Frau. Dass vielen der Kollegen des Widimattbauern das Glück nicht im selben Masse zur Seite steht, wird im Film zumindest angetönt: Manche geben verzweifelt auf, weil ihnen die Kraft zum Widerstand fehlt, andere wandern aus, ihr Glück in der Ferne suchend.
Die Massentierhaltung in der Tierfabrik als energieverschwendende, schier unlösbare Probleme aufwerfende Form einer Renditen-Landwirtschaft tierquälerischen Zuschnitts, die nichts als Abhängigkeiten schafft, die Grossverteiler als Preisdiktatoren und Profiteure auf dem Buckel der Produzenten, die Problematik einer Landwirtschaft, die durch einen unbegrenzten Futtermittel-Import ein selbständiges und unabhängiges Bauerntum immer mehr an den Rand drängt, die Tendenz zur anfälligen Monokultur des Bauern, der nach wie vor fehlende Kündigungsschutz bei der Pacht sind die Probleme, die dieser Film aufwirft. Demonstriert werden sie am Beispiel einer handfesten, das Prinzip des Lernens durch Unterhaltung in den Vordergrund



rückenden Geschichte aus einem Bauerndorf. Wer von der Problematik heutiger Landwirtschaft auch nur eine geringe Ahnung hat, weiss, dass da kaum etwas aus der Luft gegriffen ist, sondern einer brutalen Wirklichkeit entspricht. Unsere Gesellschaft mit ihrem Renditendenken und ihrer Vergötterung des Konsumenten ist drauf und dran, den Bauernstand kaputt zu machen. Die Folgen für die Ökologie, den Umweltschutz, aber auch für die Unabhängigkeit unseres Staatswesens wären verheerend. Der Film bringt somit Anliegen von höchster Dringlichkeit zur Sprache. Dabei geht es ihm weniger um eine differenzierte Darstellung der Problematik, sondern um einen lautstarken Appell. Sein Mittel ist die Gegenüberstellung von Gegensätzlichem: Der Film beginnt mit einer Landwirtschaftsschau an der Bernischen Ausstellung (BEA), an der zu einem das Bauerntum idealisierenden Lied des Trios Eugster eine Parade mit von Gesundheit und Sauberkeit strotzendem Vieh, chächen Burschen und Trachtenmeitschi und den letzten Errungenschaften landwirtschaftlicher Mechanisierung am erfreuten Auge des Zuschauers vorüberzieht. Dieser Sonntagslandwirtschaft setzt Rissi Werktagsbilder entgegen: das fast unmenschliche Abrakkern der Bauern bei der Kartoffelernte in steilem Gelände. Die Methodik des Kontrapunktischen beherrscht den Film in der Folge: Die Massentierhaltung wird in ihrer ganzen Grausamkeit der Idylle eines Kälbleins auf der Weide gegenübergestellt, die konventionelle Stallhaltung des Viehs und die Geburt eines Kalbes in dieser Umgebung dem Betrieb einer seelenlosen Tierhaltung in der Grossschweinemästerei, die Arbeitsvielfalt auf dem gemischtwirtschaftlichen Bauernhof der eintönigen Fliessbandarbeit bei der Massentierhaltung, der blühende Garten vor dem Hof in seiner ökologischen Unberührtheit und natürlichen Entfaltung dem steinigen, lieblosen Vorplatz der durchrationalisierten Tierfabrik, die geranienverzierte Bauernhausfront den garstigen Betonfassaden des Fleischverarbeitungsbetriebes.
Fast folgerichtig gerät Rissi durch diese Methode in den Bereich der Schwarzweiss-Malerei, der Idealisierung und der Dämonisierung. Mitunter droht das Anliegen des Filmes in dieser von einem wütigen Engagement getragenen Scheidung von Gut und Böse zu ertrinken. Zudem ist der Film reichlich mit andern Hypotheken belastet. So vermag beispielsweise nur ein kleiner Teil der Schauspieler zu überzeugen. Hervorragend ist vor allem Hans Gaugler als Knecht Rüedu. Differenziert spielt er die Pfiffigkeit des alten Männleins aus, der schon durchschaut, was vor sich geht und sich seinen eigenen Reim darauf zu machen versteht. Glaubwürdig dann auch Beatrice Kessler als junge Veterinärin, deren idealistische Vorstellungen von einer Landtierarzt-Praxis bald angeschlagen werden, die aber gerade aus diesem Bruch heraus lernt und einen Entscheidungsprozess vorantreibt. Gut sind schliesslich auch Walo Lüönd als verbitterter und in eine ausweglose Situation geratener Bodenbauer und Sigfrit Steiner als Tierarzt mit dem Herzen auf dem rechten Fleck. Henrik Rhyn als Widmattbauer vermag seiner inneren Verfassung und seiner Not doch wohl nur einmal richtigen Ausdruck zu verleihen: auf der Heimfahrt von seiner Begegnung mit dem Bodenbauer, der ihm eben das Pachtland gekündigt hat. Seine verzweifeltwütige Zwiesprache mit dem Bäru neben ihm gehört zu den besten Sequenzen des Films überhaupt. Sonst ist mir Rhyn zu sehr Filmschauspieler und zu wenig Bauer. Liselotte Pulver schliesslich, nun gut: Sie steht halt mit dem Kopftuch auf dem Bauernhof herum und verströmt viel Liebe und Menschlichkeit. Sie tut es mit Charme und einem steten Lächeln. Eine Bauernfrau war sie nie (Uli der Knecht/Uli der Pächter), ist sie nicht (Brot und Steine), wird sie wahrscheinlich nie werden. Sie teilt damit in diesem Film das Los etlicher Darsteller von Nebenrollen, vor allem jener, die nicht Laien sind. Es mag dies auch ein Zeichen sein, wie gross die Distanzierung zu einem realistischen Bild der Landwirtschaft bereits geworden ist.
Anderes fällt auch ins Gewicht: die Orientierungslosigkeit des Films etwa, Schuss und Gegenschuss stimmen vor allem bei den Aussenaufnahmen kaum einmal, und der Zuschauer findet sich in der Landschaft schlicht und einfach nicht zurecht. Beinahe schamlos dann auch, wie Rissi seine Sponsoren ins Bild bringt. Unendlich lange muss ein Toyota-Geländefahrzeug durch die Landschaft fahren, die Bauern

KURZBESPRECHUNGEN

39. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **7. März 1979**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Aus einem deutschen Leben 79/61

Regie: Theodor Kotulla; Buch: Th. Kotulla nach dem Roman «La mort est mon métier» von Robert Merle; Kamera: Dieter Naujeck; Musik: Eberhard Weber; Darsteller: Götz George, Elisabeth Schwarz, Kurt Hübner, Kai Taschner, Peter Franke, Wilfried Elste, Hans Korte u.a.; Produktion: BRD 1977, WDR/Iduna-Film, 145 Min.; Verleih: Filmverlag der Autoren, München (in der Schweiz nicht im Verleih).

Franz Lang nennt der Regisseur die zentrale Gestalt seines dokumentarischen Spielfilms, der das Leben von Rudolf Höss, 1940–43 Kommandant des berüchtigten deutschen Konzentrationslagers Auschwitz, nachzeichnet. Der bewusste Verzicht auf eine naturalistische Darstellung von Greueln und das einfühlsame Ergründen der persönlichen Motivation eines Mörders machen dieses Werk zu einem selten wichtigen Lehrstück auch und vor allem für jugendliche Zuschauer.

→ 14/77, 5/79

J★★

Brot und Steine 79/62

Regie: Mark M. Rissi; Buch: Walther Kauer, M. M. Rissi, angeregt durch die Novelle «Hans und Ursula» von Otto Locher; Kamera: Edwin Horak; Musik: Martin Böttcher, Véronique Müller, Trio Eugster; Darsteller: Liselotte Pulver, Hans Rhyn, Beatrice Kessler, Walo Lüönd, Sigfrit Steiner, Hans Gaugler u.a.; Produktion: Schweiz 1979, Logos-Film, etwa 90 Min.; Verleih: Majestic Films, Lausanne.

Den Existenzkampf eines Emmentaler Bauern schildert Mark M. Rissi auch als Widerstand gegen die Massentierhaltung und die durch sie entstehenden Abhängigkeiten, den fehlenden Kündigungsschutz bei der Pacht und gegen eine durchrationalisierte und industrialisierte Landwirtschaft, in der nur noch die Rendite, nicht aber mehr ethische und menschliche Werte zählen. Leider findet Rissis persönliches Engagement für ein dringendes Anliegen keine formale Entsprechung. Dennoch ist der Film sehenswert und diskussionswürdig, gerade auch für Jugendliche ab etwa 12 Jahren.

→5/79

J★

Faust 79/63

Regie: Friedrich Wilhelm Murnau; Buch: Hans Kyser nach Motiven aus Goethes «Faust» und aus der Faust-Sage; Kamera: Carl Hoffmann; Bauten: Robert Herlth und Walter Röhrig; Zwischentitel: Gerhard Hauptmann; Darsteller: Gösta Ekman, Emil Jannings, Camilla Horn, Frieda Richard, Wilhelm Dieterle, Yvette Guilbert, Eric Barclay u.a.; Produktion: Deutschland 1926, UFA, 125 Min.; nicht im Verleih.

Freie Verfilmung des klassischen Stoffes. Einige der speziellen Effekte amüsieren heute mehr, als dass sie beeindrucken, was aber der Meisterschaft des Werkes insgesamt keinen Abbruch tun kann. Das Dekor schafft vorwiegend «nur» noch den Raum für die Auftritte der Darsteller. Unglaubliche Einfachheit wird auch erzielt durch das ungewöhnlich nahe Heranrücken der Kamera in wichtigen Szenen. Andere Einstellungen – mit prägendem Bild-Vordergrund in die Tiefe komponiert – wirken wie klassische Gemälde.

J★

TV/RADIO-TIP

Samstag, 10. März

18.00 Uhr, TV DRS

Charlies Lachrevue

Drei Perlen aus Chaplins frühem Schaffen sind unter dem Titel «Charlies Lachrevue» vereint: «Shoulder Arms» (Gewehr über, 1918), «A Dog's Life» (Ein Hundeleben, 1918) und «Payday» (Zahltag, 1922). In der Kriegsgroteske «Shoulder Arms» – die beiden anderen Filme folgen in 14tägigem Abstand – träumt Chaplin als Rekrut in einem Ausbildungslager von seinen heroischen und traurigen Erlebnissen an der Front. Kurt Tucholsky schrieb 1927 darüber: «Kein anderer hätte wagen dürfen, mit dem Entsetzen soviel Spott zu treiben, wie es Charlies Genie getan hat – diese Verhöhnung des Militarismus, diese skurrile Komik der Bewegungen, dieser blitzschnelle Wechsel von Sentimentalität, echtem Gefühl, Klamauk und Karikatur, das ist etwas völlig Einzigartiges.»

Sonntag, 11. März

08.30 Uhr, DRS 2

Kirchliche Radiostationen in der Dritten Welt

«Kurzwellen für den Busch» – über dieses Thema sprach Hans Ott von der Aktion «Brot für Brüder» mit verschiedenen Sendeleitern von kirchlichen Radiostationen in der Dritten Welt. – Voller Hoffnung erläuterte noch Anfang 1977 der Direktor von Radio «Stimme des Evangeliums» in Addis Abeba seinen Besuchern ein eben eingeleitetes Radioprogramm für die ländliche Entwicklung. Zwei Monate später übernahm Äthiopiens Militärrat die in ganz Afrika hochgeschätzte Station und machte sie zur «Stimme der Revolution». Dennoch geht die Arbeit weiter – aus Regionalstudios über verschiedene Sender in Swaziland oder auf den Seychellen. Doch nicht nur in Afrika profilieren sich immer mehr kirchliche Radiostationen mit einer Mischung von zensurfreien Nachrichten, Beratungssendungen für die Dörfer und biblischer Verkündigung. «Brot für Brüder» und das Fastenopfer unterstützen eine Reihe solcher Studios, die im Busch oft die einzige Stimme von aussen darstellen und so wichtige Impulse vermitteln können. – Ein Teil dieser Sendung ist in der Rubrik «Kommunikation und Gesellschaft» dieser Nummer abgedruckt.

14.40 Uhr, ZDF

Manipulation – und wie man ihr entkommt (1)

Sechsteilige Sendereihe von Hellmuth Benesch. 1.: Die stärksten Mittel der Beeinflussung: Hypnose und Massensuggestion. – Jeder Mensch ist manipulierbar, das heisst jeder Mensch kann mit psychologischen Tricks zu etwas gebracht werden, was nicht in seinem eigenen Interesse liegt, sondern einem anderen dient. Diese Manipulation, die den Menschen bewusst unfrei macht, ist der Gegenstand der sechsteiligen ZDF-Sendereihe. Wie kann man sich vor dieser Manipulation schützen? Das wichtigste ist, diese Tricks zu durchschauen. Also werden in der Sendereihe die Tricks bekanntgemacht. Die Zahl der Tricks ist grenzenlos, also versucht die Reihe, einen Überblick zu bieten und die psychologischen Grundregeln zu erklären, die dahinterstecken. So kann der Zuschauer seine Abwehrbereitschaft stärken und braucht in unerwarteten Situationen nicht hilflos zu sein.

21.35 Uhr, TV DRS

Dr. Jekyll And Mr. Hyde
(Arzt und Dämon)

Spielfilm von Victor Fleming (USA 1941), mit Spencer Tracy, Ingrid Bergman, Lana Turner. – Spencer Tracy in der Doppelrolle eines Arztes und Bösewichtes, der mit Hilfe eines Elixiers das Gute und Böse in sich scheiden kann, wobei das Böse allmählich Gewalt über ihn erringt, so dass es ihm und zwei Frauen zum Verhängnis wird. Schauspielerisch und filmisch interessante Adaptation des Romans von Robert Louis Stevenson.

21.55 Uhr, ARD

Che Guevara

Ein Mann und ein Plakat; ein Bericht von Roman Brodmann. – Che Guevara war für die Revolten der späten sechziger Jahre, was Lenin für die Oktoberrevolution war: eine strahlende Leitfigur, 1968 allerdings bereits als Märtyrer verklärt. Roman Brodmann will mit seiner Sendung nicht die schon mehrfach vorhandenen äusseren Lebensläufe des südamerikanischen Revolutionärs um einen weiteren bereichern. Dem Konzept der Reihe «Magische Namen» gemäss geht er den Fragen nach:

Foul Play (Eine ganz krumme Tour) 79/64

Regie und Buch: Colin Higgins; Kamera: David M. Walsh; Musik: Charles Fox; Darsteller: Goldie Hawn, Chevy Chase, Burgess Meredith, Rachel Roberts, Dudley Moore u.a.; Produktion: USA 1978, Paramount, 116 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Die junge, geschiedene Bibliothekarin Gloria Mundy gerät durch Zufall in Kontakt mit Verschwörern, die den Papst bei einem Opernbesuch in San Francisco ermorden wollen. Weil sie glauben, Gloria habe von ihrem Plan Kenntnis, trachten sie ihr nach dem Leben. Amüsante Krimi-Komödie mit überraschenden Situationen und Gags, die sich jedoch bei näherem Zusehen teilweise als Entlehnungen aus einschlägigen Filmen von Hitchcocks «Der Mann, der zuviel wusste» bis «Bullit» erweisen.

J Eine ganz krumme Tour

Il grande Racket (Big Racket) 79/65

Regie: Enzo G. Castellari; Buch: Arduino Maiuri und M. De Rita; Kamera: Marcello Masciocchi; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Fabio Testi, Vincent Gardenia, Renzo Palmer, Orso Maria Guerrini, Glauco Onorato u.a.; Produktion: Italien 1976, Cinemaster, 106 Min.; Verleih: Ideal Film, Genf.

Eine Bande jugendlicher Sadisten unter Führung einer Frau terrorisiert Rom, bis ein wegen harter Methoden suspendierter Kommissar mit Hilfe von Opfern der Bande dem Schrecken ein Ende macht und dabei auch Polizeibeamte als korrupt entlarvt. In der Behandlung der Problem oberflächliches, auf brutale Effekte ausgerichtetes Produkt der Selbstjustizfilm-Welle.

E Big Racket

House Calls (Komme ins Haus ... Anruf genügt) 79/66

Regie: Howard Zieff; Buch: Max Shulman, Julius J. Epstein, Alan Mandel, Charles Shyer; Kamera: David M. Walsh; Musik: Henry Mancini; Darsteller: Walter Matthau, Glenda Jackson, Art Carney, Richard Benjamin, Candice Azzara u.a.; Produktion: USA 1977, Jennings Lang für Universal; 102 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Ein älterer Chirurg will seinen «zweiten Frühling» geniessen, wird aber von einer geschiedenen, charmanten, sehr selbstbewussten und scharfzüngigen Patientin eines Besseren belehrt. Der unterhaltsame Film zwischen Farce und Romanze steht mit seinem respektlosen Humor und den exzentrischen Figuren in der Tradition der «Screwball»-Komödien der dreissiger Jahre. Er übt teilweise recht boshafte Kritik an Ärzten und Krankenhäusern und besticht vor allem durch die Leistungen der Hauptdarsteller. – Ab etwa 14 möglich.

J Komme ins Haus ... Anruf genügt

Krigsförbrytare (Die Schuldigen des III. Reiches) 79/67

Regie und Buch: Tore Sjöberg; Produktion: Schweden 1962, Minerva, 84 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Der bereits 1962 entstandene und offenbar im Gefolge der amerikanischen Fernsehserie «Holocaust» in die Kinos geschwemmte schwedische Kompilationsfilm geht vom Nürnberger Prozess aus, dessen Hauptanklagepunkte in drei Kapiteln illustriert werden. Auf deutsches Bildmaterial vom Fronteinsatz der Wehrmacht folgen Belege für die Greueltaten an Gefangenen und Ausschnitte aus dem erschütternden Beweismaterial der Alliierten. Wegen Auslassungen, beispielsweise des Hitler-Stalin-Pakts, und simplifizierenden Schlussfolgerungen hinterlässt der Film einen eher zwiespältigen Eindruck. – Ab etwa 14 möglich.

J Die Schuldigen des III. Reiches

Was wollte dieser Mann und was hat er erreicht? Und vor allem: Was hat er hinterlassen, wer sind seine Nachfolger und wie wird er von ihnen verstanden? Ist Che Guevara der ideologische Leitstern einer kommunistischen Internationale oder ein individualistisch geprägter Wegbereiter eines humanen Sozialismus oder (mit Blick auf die deutsche Szene) ein Katechet der Gewalt und somit ein schwelendes Verhängnis?

Montag, 12. März

23.00 Uhr, ARD

Klute

Spielfilm von Alan J. Pakula (USA 1970), mit Jane Fonda, Donald Sutherland, Charles Cioffi. – Ein Privatdetektiv durchstreift auf der Suche nach einem verschwundenen Freund die New Yorker Halbwelt, kommt in engeren Kontakt mit einem Call-Girl und entlarvt einen vermeintlich ehrbaren Bürger als mehrfachen Mörder. Psychothriller mit bedrückender Atmosphäre: eine nüchterne Studie über gestörte menschliche Beziehungen.

Dienstag, 13. März

22.00 Uhr, ZDF

Ök ketten (Marie und Julie)

Spielfilm von Márta Mészáros (Ungarn 1977), mit Marina Vlady, Lili Monori, Miklós Tolnay. – Die ungarische Regisseurin Márta Mészáros, die heute zu den bedeutendsten Filmschaffenden ihres Landes gehört, behandelt in ihrem Film das Schicksal zweier Frauen. Die eine der Frauen, Marie, ist Leiterin eines Frauenwohnheims und entdeckt eines Tages, dass ihr Mann mit ihrer beruflichen Emanzipation nie richtig einverstanden gewesen ist. Die andere, Julie, ist Arbeiterin; ihr Problem ist die Ehe mit einem Trinker, den sie und der sie nichtsdestoweniger liebt. Márta Mészáros hat die Konflikte dieser beiden Frauen kunstvoll miteinander verflochten und sie durch genaue Beobachtung bewusst gemacht.

Mittwoch, 14. März

21.25 Uhr, TV DRS

Der Postmeister

Russischer Fernsehfilm von S. Solowjow. – Puschkins «Postmeister» ist eine der bekanntesten Erzählungen der russischen Literatur. Darin berichtet ein Reisender von seiner Bekanntschaft mit einem alten Postmeister und dessen bildschöner Tochter, die die Geliebte eines zaristischen Offiziers wird, worauf sich ihr Vater dem Trunke ergibt. Die in einer Koproduktion des ZDF mit der Moskauer Sovtelevidenie entstandene neue Verfilmung hält sich streng an Puschkins Erzählung. Mit einer sehr ruhig geführten, ganz aufs Optische abgestimmten Kamera werden in schönen Bildern Milieu und Stimmungen so eingefangen, wie Puschkin sie in seiner Erzählung schildert.

Donnerstag, 15. März

16.05 Uhr, DRS I

Ich will nicht

Hörspiel von Gerlinde Obermeir. Unter der Regie von Rainer Zurlinde spielen Gudrun Erfurth und Werner Opitz. – Eine etwa dreissigjährige Frau liegt in einem Privatsanatorium in den letzten Wehen. Es scheint sich nach Aussage der Ärzte um eine ganz normale Geburt zu handeln. Aber plötzlich meldet sich das noch ungeborene Kind und erklärt der Mutter, dass es nicht gewillt sei, in diese Welt zu kommen. Der Junge schlägt der Mutter einen Handel vor: «Einen Tag und eine Nacht aus meinem Leben will ich dir zeigen. Gib acht, Rosie! Ich halte die Erde an» (Zweitsendung am Dienstag, 20. März, um 19.30 Uhr).

Freitag, 16. März

20.15 Uhr, ARD

The Hellstrom Chronicle
(Die Hellstrom-Chronik)

Dokumentarfilm von Walon Green (USA 1970). – Ein fiktiver Wissenschaftler sucht die These zu beweisen, dass die Insekten die für den Lebenskampf bestprogrammierten Wesen sind und daher den Menschen überleben werden. Hervorragend gemachter Dokumentarfilm, der mit aussergewöhnlichen Aufnahmen aus der Insektenwelt fasziniert, während die Theorien des Kommentators eher fragwürdig wirken.

23.45 Uhr, ZDF

Call to Danger (Gefährlicher Ruf)

In diesem Film bewies Tom Gries (1922 bis 1976) erneut seine handwerklichen Fähigkeiten und seinen Sinn für gutes Timing.

Der letzte Mann 79/68

Regie: Friedrich Wilhelm Murnau; Buch: Carl Mayer; Kamera: Karl Freund; Bauten: Robert Herlth und Walter Röhrig; Darsteller: Emil Jannings, Maly Delschaft, Max Hiller, Emilie Kurz, Hans Unterkirchen, Olaf Storm u.a.; Produktion: Deutschland 1924, Decla Film der Ufa, 74 Min.; Verleih: Rialto, Zürich (35 und 16 mm).

Deutscher Filmklassiker, Höhepunkt des stummen Kammerspiel-Films, oft als Murnaus meisterlichstes Werk bezeichnet. Die Degradierung zum letzten Mann in der Reihe der Angestellten, zum Toilettenwärter, bricht den alternden Hotelportier völlig und wird zum Sturz ins Elend. Autor Carl Mayer und Kameramann Karl Freund haben neben Emil Jannings in der Hauptrolle wesentlichen Anteil an der Meisterschaft dieses Stummfilms. Das fade, von der Filmwirtschaft erzwungene Happy-end (Erbschaft und Einzug als Gast) vermag nicht daran zu rütteln.

J★★

Messer im Kopf 79/69

Regie: Reinhard Hauff; Buch: Peter Schneider; Kamera: Frank Brühne; Musik: Irmin Schmidt; Darsteller: Bruno Ganz, Angela Winkler, Hans Christian Blech, Heinz Hönig, Hans Brenner u.a.; Produktion: BRD 1978, Bioskop/Hallelujah/WDR, 113 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Bei einer Razzia auf ein linkes Jugendheim wird der Biogenetiker Hoffmann von einem Polizisten in den Kopf geschossen, wodurch er Erinnerungs- und Sprechvermögen verliert. In einem mühsamen Genesungs- und Erkenntnisprozess, bei dem Hoffmann am Nullpunkt einer zweiten Existenz beginnen muss, sucht er nach der Wahrheit über den Vorfall und nach seiner Identität und Position in einer Gesellschaft, in der er von den einen als «Terrorist», von den andern als «Opfer des Polizeiterrors» missbraucht wird. Ungewöhnlich packender und vielschichtiger Film über ein gesellschaftspolitisch brisantes Thema und mit einer ganz ausserordentlichen Darstellerleistung von Bruno Ganz. →6/79

E★★

Militär: Keiner ist alleine oder niemand denkt falsch dagegen 79/70

Regie, Buch und Schnitt: Pius Morger; Kamera: Hans X. Hagen, P. Morger, Bruno Deiss; Produktion: Schweiz 1978, Pius Morger, S-8, 72 Min.; Verleih: Pius Morger, Stapferstrasse 17, 8006 Zürich.

Mit einer Reihe von Interviews beleuchtet dieser Dokumentarfilm das Spektrum des Widerstandes gegen den Militärdienst. Ausgewogenheit wird gar nie vorgegeben, Film will hier Betroffenen ermöglichen, ihre Meinungen und Erfahrungen an Interessierte weiterzugeben. Formal ist der Film sehr unkonventionell und weist einige geglückte Experimente auf, an anderen Stellen irritiert er durch zu wenig bewusste Handhabung der Gestaltungsmittel. →3/79, 5/79

E★

Nosferatu – Phantom der Nacht 79/71

Regie: Werner Herzog; Buch: W. Herzog, nach Bram Stokers Roman und F.W. Murnaus Film; Kamera: Jörg Schmidt-Reitwein; Musik: Popol Vuh, Florian Fricke, Siegfried Wagner, u.a.; Darsteller: Klaus Kinski, Isabelle Adjani, Bruno Ganz, Roland Topor, Walter Ladengast u.a.; Produktion: BRD/Frankreich 1978, W. Herzog/Gaumont, 106 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.
Werkgetreue Neuverfilmung des gleichnamigen, zum Klassiker gewordenen Meisterwerks von F.W. Murnau, als farbiger Tonfilm, mit einigen stilistischen «Modernisierungen» und einem veränderten Schluss der Fabel. Der naive, junge Harker, der es Nosferatu ermöglicht hat, seine Burg in Transsylvanien zu verlassen, um neues Unheil über die Welt zu bringen, übernimmt Nosferatus Nachfolge, als dieser durch das Opfer von Harkers Frau ausgelöscht wird. Die fatale Rolle des aufgeklärten Wissenschaftlers kann als symbolische Botschaft des Films genommen werden. – Ab etwa 14 sehenswert. →6/79

J★

Das Denkspiel mit verdeckten Identitäten und verwegenen Überraschungsmanövern entwickelt sich zügig zu einem dramatischen Wettlauf, bei dem die Erzeugnisse moderner Technik und ausgeklügelte Psychologie den Zuschauer immer aufs neue verblüffen. Dass dabei nicht ein hoher Realitätsgehalt, sondern kurzweilige Spannung erreicht werden soll, unterstreicht der Stil der Inszenierung. Kamera und Schnitt setzen das rasante Geschehen effektvoll in Szene.

Samstag, 17. März

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

Der Tausch

Hörspiel von Juri Trifonow; Regie: Stephan Heilmann. Der Autor beschreibt aus psychologischer Sicht die Probleme des durchschnittlichen Städters im heutigen Russland. Anhand der Geschichte zweier Familien erzählt er von Gewissenskonflikten, von der Versuchung, sich auf Kosten anderer Vorteile zu verschaffen, und von den Gefahren der Alltagsentscheidungen. – Juri Trifonow ist zwar der Sohn eines hohen Parteifunktionärs, doch in seinen Stücken und Romanen ist kaum etwas von gesellschaftspolitischer Einordnung und parteigemässer Beurteilung zu spüren. In der Sowjetunion gilt er als einer der wichtigsten zeitgenössischen Autoren (Zweitsendung am 23. März, 20.05 Uhr, DRS II).

14.45 Uhr, ARD

Tschetan, der Indianerjunge

Spielfilm von Hark Bohm (BRD 1972), mit Marquard Bohm, Dschingis Bongakow, Willy Schuktes. – Die Geschichte zweier Aussenseiter: Ein älterer Schäfer befreit einen Indianerjungen und versucht, ihn zur Mitarbeit zu drängen. Ganz langsam kommen sich die beiden trotz vieler Hindernisse näher. Der Erstlingsspielfilm Bohms besticht durch seine einfache, stimmige Geschichte ebenso wie durch die Ruhe und Sorgfalt seiner Inszenierung. Auch für Kinder ab etwa 9 Jahren empfehlenswert.

17.45 Uhr, TV DRS

«Auch unsere Stimme soll gehört werden»

Kurzfilm über den Umgang mit Gehörlosen von Markus Weyermann; anschliessend ein Gespräch mit gehörlosen Jugendlichen. – In der Schweiz leben mindestens 6000 Taube. Seit langem werden die gehörlosen Kinder in besonderen Schulen unterrichtet. Am Anfang allen Lernens steht eine grosse Hürde: Die Kinder müssen erfahren, dass sie über eine Sprache verfügen und was man mit der Sprache anfangen kann, selbst wenn man sich und die anderen nicht hört. Doch auch die Hörenden müssen lernen. Allzu oft schliessen sie aus Unkenntnis oder Unvermögen die Gehörlosen aus der Gemeinschaft aus. Zu dieser Sendung kann bei der «Jugend-TV» ein Merkblatt bestellt werden, das die wichtigsten Regeln für den Umgang mit Gehörlosen enthält. Die Adresse: Fernsehen DRS, Ressort Jugend, Postfach, 8099 Zürich. – Weyermanns Film ist im ZOOM-Verleih, Dübendorf, erhältlich.

22.05 Uhr, ARD

The Birds (Die Vögel)

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1963), mit Tippi Hedren, Rod Taylor, Jessica Tandy. – Vögel bedrohen in zunehmender Anzahl und wachsender Wildheit die Einwohner eines kalifornischen Küstenstädtchens. Über das Thema der Novelle von Daphne du Maurier hinaus wurde die Fabel zu einer hintergründigen Vision von Weltuntergangsstimmung ausgeweitet. Hitchcock setzte die eigenwillige Story in erregende, wenn auch zuweilen auf äusserliche Effekte bedachte Bildfolgen um.

Sonntag, 18. März

10.30 Uhr, ZDF

Dirnentragödie

Spielfilm von Bruno Rahn (Deutschland 1927), mit Asta Nielsen, Hilde Jennings, Oskar Homolka. – Milieu und Menschen am Rande der Gesellschaft: Eine alternde Dirne hilft selbstlos einem Studenten und hofft, durch ihn in ein bürgerliches Leben zu finden. Seine Liebe zu einer jungen «Kollegin» der Dirne zerstört jedoch alle ihre Träume. Der melodramatische Stoff wurde durch die Regie atmosphärisch verdichtet und fand in der Interpretation durch Asta Nielsen eine menschlich beeindruckende Darstellung.

15.00 Uhr, DRS II

«Ich bringe euch heim»

In einer ökumenischen Meditation versuchen Christoph Hürlimann und Hans Krömler in drei Schritten die Frage nach Tod und

The One And Only (Der Einzigartige) 79/72

Regie: Carl Reiner; Buch: Steve Gordon; Kamera: Victor J. Kempfer; Musik: Patrick Williams; Darsteller: Henry Winkler, Kim Darby, Gene Saks, William Daniels, Harold Gould, Hervé Villechaize u.a.; Produktion: USA 1977, Steve Gordon und David V. Picker für CIC, 98 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Der bei uns (noch) unbekannte amerikanische TV-Star Henry Winkler spielt in dieser ungewöhnlichen Love- und Erfolgsstory den aussergewöhnlichen Andy Schmidt, der von früher Kindheit an überzeugt ist, ein bedeutender Bühnen- oder Filmstar zu werden, aber vom geraden Weg zum Ruhm abkommt und grosse Karriere im Freistilringen macht. Neben Winkler brilliert Kim Darby als vom ausgeflippten Studenten Andy überrumpeltes Collegegirl und später leidende, aber auch verzeihende Ehefrau des Star-Ringers. Ein brillantes Drehbuch gibt die Vorlage zu diesem unterhaltsamen, sehr witzigen und auch liebenswürdigen Film. Allerdings – wenn's seriös wird, fällt er ab, und verschiedene Szenen enden unnötig abrupt.

J

Der Einzigartige

Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band 79/73

Regie: Michael Schultz; Buch: Henry Edwards; Kamera: Owen Roizman; Musik und Texte: John Lennon, Paul McCartney und George Harrison; Arrangement: George Martin, interpretiert von Peter Frampton, Bee Gees u.a.; Darsteller: Peter Frampton, die Bee Gees, Frankie Howerd, Paul Nicholas, Donald Pleasance, Sandy Farina u.a.; Produktion: USA 1978, Robert Stigwood für Paramount, 111 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Nur sehr wenig mit den Beatles zu tun hat diese Kreuzung von Pop und Disco, ein streng nach Marketing-Regeln kalkuliertes Märchen um vier Musiker, die im Platten-Business die Unschuld verlieren und dann doch noch ihr Heimatstädtchen von einem Schurken befreien. Der Film ist vor allem in rosa und hellblau gehalten; Weichzeichner, die Bee Gees und Peter Frampton sorgen weiter dafür, dass die Lieder und Ideen der Beatles aufs Süsslichste verniedlicht werden. →5/79

J

Tartüff 79/74

Regie: Friedrich Wilhelm Murnau; Buch: Carl Mayer nach dem Bühnenstück von Molière; Kamera: Karl Freund; Bauten: Robert Herlth und Walter Röhrig; Darsteller: Rosa Valetti, Emil Jannings, Werner Krause, Lil Dagover, Hermann Picha, Lucie Höflich, u.a.; Produktion: Deutschland 1925, Ufa, etwa 80 Min.; nicht im Verleih.

Der Film bringt «Tartüff» nach Molière in freier Adaption. Die Rahmenhandlung verdeutlicht die Botschaft, dass die Heuchler rund um uns sein können, an einem weiteren Beispiel, wobei die Entlarvung der Heuchlerin durch den Film im Film in Gang gesetzt wird. Murnau setzt die realistische Rahmenhandlung mit stillistischen Mitteln deutlich vom «Film» ab. Hervorstechend ist, wie Räume allein durch den Fall von Schatten auf die eine sichtbare Wand suggeriert werden. Emil Jannings gibt einen grossartigen Tartüff.

J★

Tschaikowski 79/75

Regie: Igor Talankin; Buch: I. Talankin, Budimir Makalnikow, Juri Nagibin; Kamera: Alexander Borisow und Jurij Kladschenko; Musik: Peter Tschaikowski; Musikalische Gestaltung: Dimitri Tiomkin; Darsteller: Innokenti Smoktunowski, Antonina Schuranowa, Jewgeni Leonow, Maja Plissezkaja, Wladislaw Strsheltschik, Alla Demidowa u.a.; Produktion: UdSSR 1978, Mosfilm, 194 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Der ausserordentlich aufwendig in 70 mm gedrehte und mit 6-Kanal-Stereo versehene russische Film schildert Situationen, Empfindungen, Stimmungen, Ängste und Erlebnisse Peter Tschaikowskis, aus denen heraus jeweils seine Werke entstanden sein mögen. Als Einführung in Leben und Werk des Komponisten vermag der Film nicht recht zu befriedigen, weil dem Regisseur die Umsetzung seiner Bewunderung für das leidende Musikgenie in gepflegte Bilder von schöner Tragik wichtiger war als biographische Fakten und musikalische Analysen. →6/79

J★

Leben anzugehen. Dreimal wird ein Spiegel vor uns hingehalten. Darin erblicken wir zunächst den Tod eines Menschen, der uns sehr nahe gestanden ist. Dann schauen wir in den Weltspiegel und erblicken die Toten ohne Zahl. Schliesslich sehen wir im Spiegel uns selber an und nehmen wahr, dass der Tod täglich an uns herantritt. Jeder der drei Schritte setzt bei Erfahrungen an, die Menschen seit eh und je mit Tod und Leben gemacht haben. Fragen über Fragen werden gestellt. Aber es wird auch versucht, Antworten zu geben – Antworten vom christlichen Glauben her.

Montag, 19. März

23.00 Uhr, ARD

Los ojos vendados
(Mit verbundenen Augen)

Spielfilm von Carlos Saura (Spanien 1978), mit Geraldine Chaplin, José Luis Gomez, Xabier Elorriaga. – Vgl. die ausführliche Besprechung von Bruno Jaeggi in ZOOM-FB 4/79.

Mittwoch, 21. März

20.25 Uhr, TV DRS

Hiob (1. Teil)

Fernsehfilm in drei Teilen nach dem Roman von Joseph Roth (1894–1939). In seinem Roman «Hiob» setzt der österreichische Dichter Joseph Roth in der Gestalt des gottesfürchtigen und alltäglichen Juden Mendel Singer, der harte Schicksalsschläge demutsvoll hinnimmt, eine Begebenheit aus dem Alten Testament in die heutige Zeit um. Der von Michael Kehlmann geschriebene und in drei Teilen inszenierte Fernsehfilm – eine Koproduktion des Österreichischen Fernsehens und des Norddeutschen Rundfunks – wurde mit dem UNDA-Österreich-Preis 1978 ausgezeichnet. Der zweite Teil folgt am 25. März, 20.55 Uhr, und der dritte am 28. März, 20.25 Uhr.

Donnerstag, 22. März

22.35 Uhr, ZDF

With Babies and Banners: Story of the Women's Emergency Brigade
(Mit Baby und Banner)

Dokumentarfilm von Lorraine Gray (USA 1978). – Drei Jahre haben Lorraine Gray und die Sozialwissenschaftlerin Lyn Goldfarb benötigt, um das historische Archivmaterial zu diesem Film zusammenzutragen. Er rekonstruiert mit Hilfe teilweise unbekannter Filmdokumente und den Aussagen und Erinnerungen noch lebender Beteiligter den entscheidenden Beitrag der Frauen, den diese 1937 beim grossen Streik bei General Motors (Michigan), einem Schlüsselstreik für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, geleistet haben.

Freitag, 23. März

20.15 Uhr, ARD

Cat On A Hot Tin Roof
(Die Katze auf dem heissen Blechdach)

Spielfilm von Richard Brooks (USA 1958), mit Elizabeth Taylor, Paul Newman, Burl Ives. – Verfilmung von Tennessee Williams Bühnenstück: Psychologisch durchleuchtete Gesellschaftskritik, angewandt auf die unaufrichtigen und verfahrenen Beziehungen in der personenreichen Sippe eines vermögenden Farmers in den Südstaaten der USA. Die Lust am genauen Entlarven des Krankhaften und Niederträchtigen wird dabei spürbarer als die Menschenliebe, die sich am Ende andeutet. Eindrücklich vor allem in den Schauspielerleistungen.

20.25 Uhr, TV DRS

Heute abend: Schweizer Bekleidungsindustrie

Direktsendung aus dem Textil & Mode Center Zürich und aus einem Fabrikationsbetrieb in St. Gallen. Leitung: Werner Vetterli. – Die schweizerische Bekleidungsindustrie ist zusammengeschrumpft: Zwischen 1968 und 1978 wurden 420 Fabrikationsbetriebe geschlossen, 19600 Arbeitsplätze gingen verloren. Wie geht es weiter? Folgt der Gesundschrumpfung der Niedergang? Lohnt es sich überhaupt, den Konkurrenzkampf mit den Billigimporten aufrecht zu erhalten, soll man nicht besser die Produktion ins Ausland verlegen? Oder die Importe beschränken? Oder vom Kunden Solidarität gegenüber Schweizer Produkten verlangen? In der Live-Sendung erörtern Fachleute diese Fragen. Eine Modeschau mit Schweizer Erzeugnissen und Kurzfilme informieren zudem über die Fabrikation von Damen- und Herrenkleidern.

lesen intensiv die «Berner Zeitung», und die Widimattbäuerin serviert zum Schinken Kambly-Bisquits. Und das in einem Film, der Lebensqualität zum zentralen Thema macht... Solche Mätzchen trüben den Gesamteindruck, verwischen auch das Profil der guten Kameraarbeit von Edwin Horak. Sie liefern den Gegnern des Films und den Gegnern von Rissi Argumente. So wird «Brot und Steine», wenn nicht alles trügt, kaum in den Genuss einer Qualitätsprämie kommen, nachdem ihm schon ein Herstellungsbeitrag der eidgenössischen Filmförderung verweigert wurde. Rissi wird dadurch gezwungen, seinen nächsten Film mit wohl noch geringeren Mitteln noch schneller abzudrehen. Dass er so nie einen echten Qualitätsbeweis erbringen kann, liegt auf der Hand. Man möchte ihm seines persönlichen Engagements wegen einmal eine echte Chance gönnen. Das ist das eine. Das andere: Wer glaubt, in den formalen Mängeln des Werkes genügend Argumente zu finden, um sich der angesprochenen Thematik zu verschliessen, befindet sich auf dem Holzweg.

Urs Jaeggi

Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band

USA 1978. Regie: Michael Schultz (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/73)

In den USA gibt es – wie überall – Liebenswertes und Hassenswertes. Ziemlich eindeutig zur zweiten Kategorie würde ich den Australier Robert Stigwood zählen, den «neuen Filmmogul Hollywoods». Für Paramount hat er schon «Saturday Night Fever» (John Badham, 1977) und «Grease» (Randall Kleiser, 1978) produziert, seine bisher letzte Schmiere – sorry – nennt sich «Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band»: «Ein Muss für alle Peter Frampton- und Bee-Gees-Fans!» Mit diesem originellen Slogan verrät die Werbung einiges, denn mit den Beatles hat dieser Film tatsächlich nicht mehr viel zu tun; wegen den Beatles soll ihn sich deshalb auch niemand anschauen gehen. «Wollt Ihr den totalen Kommerz?», fragt Stigwood, und der Erfolg seiner Ware, beziehungsweise seiner und Paramounts Marketing-Methoden schreit Ja. Die riesigen, perfekt durchkalkulierten Werbewellen lancieren jeweils (Musik-)Film und Platten zusammen, auf dem Plattencover wird auf den Film verwiesen und umgekehrt («Original Soundtrack erhältlich auf...»), auch Sekundärprodukte wie T-Shirts und Ansteckknöpfe werden mitgetragen – ein Multimedia-Terror ohnegleichen.

Die Story von «Sgt. Pepper's...» gibt sich als Märchen. Die drei Henderson-Brüder (Bee Gees) und Billy Shears (Peter Frampton), Enkel des legendären Musik-Haudegens Sgt. Pepper, spielen als dessen Nachfolger-Band mit soviel Erfolg im Städtchen Heartland, dass der grosse Platten-Produzent B. D. (Donald Pleasance) aus Los Angeles sie zu sich holt und im grossen Stil zu vermarkten beginnt. (So ganz nebenbei verniedlicht Stigwood da eigene Praktiken zu Skurrilitäten.) Doch in Heartland braut sich unterdessen Unheil zusammen. Mr. Mustard (Frankie Howerd), ein bös-genialer Outsider, stiehlt die wunderkräftigen alten Musikinstrumente Sgt. Peppers und kann so Heartland an sich reissen, das vom blitzsauberen mittelständischen Bilderbuchstädtchen zu einem Pfuhl sittlichen Unrats vergammelt. Der fröhlichen und tapferen Band gelingt es aber, die Instrumente zurückzuerobern, nur muss leider Strawberry Fields (Sandy Farina), die herzige Freundin von Billy Shears, ihr Leben dafür opfern. Dass es dennoch zum Happy-end kommt, ist wohl klar.

Man hat schon schwachsinnigere Stories gesehen, aber auf's Wie kommt es an. Ich will nicht leugnen, dass gewisse Passagen in diesem Film attraktiv sind. Einige visuelle Gags sind ganz gelungen, die gekonnt produzierte Fröhlichkeit wickelt sicher streckenweise jedermann ein, und die Musik gefällt natürlich irgendwie auch, zügig genug ist sie. Trotzdem behaupte ich, dass dieser Australier in Amerika mit den englischen Beatles, ihren Liedern und ihren Ideen absolut lieblos umgesprungen ist. Die ganze Atmosphäre des Films geht am Beatles-touch vorbei. Ihre Songs sind gewiss nicht als hellblau oder rosa umschreibbar, der Film aber ist vor allem in diesen Farben

gehalten, und so süss wie Frampton aussieht und singt, war auch keiner der Liverpooler. Doch das beginnt schon früher und geht weiter. Der Versuch beispielsweise, die erfrischende Verrücktheit vom Beatles-Trickfilm «Yellow Submarine» (George Dunning, 1968) nachzuempfinden, blieb im Abklatsch und Ideen-Klauen hängen. Pop, das war doch irgendwie eine Lebenshaltung, die die Beatles verkörperten und «Yellow Submarine» bildlich darstellte. Disco ist wieder ein anderes Feeling, zu dessen Vertretern sich mit «Saturday Night Fever» die Bee Gees aufgeschwungen haben. Die Kreuzung von Pop und Disco in «Sgt. Pepper's...» ist jedenfalls für Beatles-Fans zum Ärgernis geworden. Es kann sich einem schon das Fell sträuben, wie da Songs wie «Oh darling!» oder «I want you» zu Schluchzstückchen umfunktioniert, oder andere wie «When I'm 64» völlig gegen den Strich mit irgendwelchen vordergründigen, klamaukigen Bildern «illustriert» wurden. Ganz extrem verhunzt wurde «Here comes the sun». (Was mich ferner besonders böse machte, war die

---

Video kreativ

Das Zentrum für soziale Aktion und Bildung führt über Ostern 1979, d. h. vom 12. bis 16. April, einen Kurs durch mit dem Titel «Video kreativ». Er wird geleitet von Hanspeter Stalder und ist zu verstehen als Grundkurs, der keine fachlichen Voraussetzungen verlangt. Es wird in Kleingruppen mit je einer Video-Ausrüstung gearbeitet. Dabei sollen Erkenntnisse durch eigenes Planen, Spielen, Aufnehmen mit Kamera und Ton gewonnen werden. Es sollen dabei auch allgemeine Kommunikationsprozesse mit Medien und zwischen Menschen bewusst gemacht, analysiert und beeinflusst werden. Programme sind erhältlich beim Zentrum für soziale Aktion und Bildung, Langstrasse 213, Postfach 166, 8021 Zürich, 01/421270.

billige Rolling-Stones-Karikatur als Faschistenband.) Während des Films kam mir die Idee, ich könnte in der Kritik schreiben, bei verschiedenen Tanzszenen hätte ich Marketing-Manager mittanzen zu sehen geglaubt. Das war wahrscheinlich sogar so oder ähnlich, der Film sieht jedenfalls aus wie ein riesenlanger Werbestreifen, und die Kulissen sind, statt popig stilisiert, schnell und billig hingeworfen.
Zum Schluss erlaube ich mir selbst noch einen Slogan: Der Film «Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band» präsentiert Euch die Beatles verbee-cheest...

Markus Sieber

Militär: Keiner ist alleine oder niemand denkt falsch dagegen

Schweiz 1978. Regie: Pius Morger (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/70)

«Militär» ist ein Super-8-Film von 72 Minuten über das Thema Militärdienstverweigerung. Er hat insgesamt und mit Kopie etwa 3000 Franken gekostet, die Pius Morger (geb. 1957) selber aufbrachte. Er wird den Film im Eigenverleih bei nicht-kommerziellen Spielstellen vorzuführen suchen. Die folgende Kritik schreibe ich als doppelt Betroffener: als Super-8-Filmer und als «passiver Dienstverweigerer» (Arztweg).
Morgers Film wird umklammert von Interviews mit Rekruten vor der Kaserne Zürich. Am Anfang sind es Ausrückende, die ihre 17 Wochen durchgestanden haben, am Schluss – und das gibt dem Film etwas Fatalistisches, den Eindruck jener trotz aller Gegen-Argumente, -Aktivitäten und -Emotionen unerbittlich weiterrollenden Maschinerie – Einrückende, denen sie noch bevorstehen. Erstaunlich und bedenklich ist, wie sehr sich die Aussagen der Ein- und Ausrückenden gleichen. Das Dazwischenliegende kann man grob unterscheiden in einen ersten Teil: Erfahrungen der Verweigerung/Erfahrungen am Rand/*ausserhalb und gegen die Armee,* und in einen zweiten Teil: Erfahrungen aus der direkten Auseinandersetzung/Erkenntnisse aus dem Erleben *in der Armee*. Konkret: Der erste Teil wird eingeleitet vom Bericht eines Dienstverweigerers – er erzählt von seinen ganz persönlichen Erfahrungen: Wie er dazu kam, den Dienst zu verweigern, die Gerichtsverhandlung, das letzte Bier in Freiheit, die Gefängnisstrafe. Es folgt das Interview mit einem «Dienstuntauglichen», genauer: mit einem Verweigerer, der den einfacheren Weg über ein ärztliches Zeugnis wählte. Abgerundet und von einer allgemeineren Warte aus kommentiert wird der erste Teil durch ein Gespräch mit zwei Vertretern der IDK (Internationale der Kriegsdienstgegner), einer Organisation, die Ratsuchenden auf allen Ebenen der Verweigerung beisteht. Diskutiert werden unter anderem die Entwicklungen in der Strafmass-Zuteilung (bedenklicher Trend zur Erhöhung), sowie der politische Stellenwert psychiatrischer Untauglichkeits-Erklärungen; ferner hört man, Amnesty International wolle sich der schweizerischen Kriegsdienstverweigerer annehmen – fast in keinem andern westeuropäischen Land gibt es dafür noch Gefängnisstrafe – und sie als politische Gefangene deklarieren.
Im zweiten Teil des Films entwickelt ein Vertreter des «Soldatenkomitees» (SK) dessen Ideologie vom «Kampf in der Armee». Dann berichtet ein Rekrut von seiner gerade laufenden RS, von der menschlichen Degradation, die er dort erfährt; und einer, dem es erst nach dem ersten WK «aushängte», weil dieser in gewisser Hinsicht – Passivität, Unterwerfung: jeder will die drei Wochen so «angenehm» wie möglich hinter sich bringen – schlimmer war als die RS, erzählt über die psychischen Probleme im Dienst und deren Auswirkungen im (zivilen) Privatleben. Abgeschlossen wird der zweite Teil von einer Diskussion zwischen dem SK-Vertreter und dem letztgenannten Typ, in der es eben um Sinn oder Unsinn des «Kampfes in der Armee» geht.
Ein Filmer, der sich auf allen Ebenen ausserhalb der vorgegebenen (kommerziellen) Strukturen bewegt, wird unweigerlich dazu kommen, seine persönlichen Arbeitsweisen auszubilden, inhaltlich und formal in Abgrenzung zu konventionellen

Arbeitsweisen. So Morger: Er will – wie viele mit ihm alte Sehgewohnheiten abwerfen und mit einer Neuen Naivität gleichsam «Film» neu erfinden. Für mich als Zuschauer und Kritiker wird, will ich Morger gerecht werden, zumindest in einem ersten approach dasselbe gefordert: Ich muss das Kino-Denken beiseite lassen, Vergleiche mit dessem technischen Standard, mit Stilrichtungen, einzelnen Autoren oder Filmen bewusst vermeiden. Übrigens: So naiv ist diese Neue Naivität gar nicht, sie setzt einiges an Bewusstheit voraus. Ich werde noch darauf zurückkommen.
«Militär» hinterlässt einen unfertigen Eindruck. Tatsächlich steht bei diesem Film *der Prozess,* das Prozesshafte im Gegensatz zum Endprodukt, im Vordergrund. Schon der Untertitel weist darauf hin: «Studie II» (1976 drehte Morger «Studie I» auf 16 mm): «Militär» als Studie zu weiteren Studien, als Ausschnitt aus einer Entwicklung. In seinen in der «Filmfront 4» festgehaltenen Gedanken zum Film (von dort oder aus Gesprächen stammen die Zitate) betont Morger diese seine Grundhaltung immer wieder. Erklärtermassen will er mit einem Film nicht journalistische Recherchierarbeit leisten, sondern filmend «sich einer konkreten Situation ausliefern», die dann mit grösstmöglicher Unmittelbarkeit an den Zuschauer weitergeleitet werden soll. Morgers Vorgehen war so, dass er Kollegen, mit denen er schon vorher über das Thema diskutiert hatte, darum bat, ihre Ansichten vor der Kamera zu wiederholen. Da die betreffenden Leute inzwischen neue Erfahrungen gemacht und ihre Meinungen teilweise ergänzt hatten, kannte Morger den Verlauf eines Gesprächs jeweils nicht im voraus. (Einige Gespräche wurden jedoch vor dem Drehen durchgegangen, «geprobt», mit ihnen ist Morger jetzt am wenigsten zufrieden.) Morger informierte sich zuvor nicht erschöpfend über das Thema. Er selbst verweigerte das Waffentragen in der RS und wurde deshalb auf psychiatrischem Weg für untauglich erklärt; das genügte ihm als Erfahrungsgrundlage. Er spricht vor der Kamera genau dann mit, wenn ihn etwas persönlich betrifft, interessiert; wenn er über etwas nicht Bescheid weiss, bleibt er still. Von fernsehreifer «Ausgewogenheit», dieser Chimäre, also keine Spur – so kommt auch die Gegenseite nie zu Wort.

«So ziemlich einsam und leer bin ich durch diese Allee gegangen – Richtung Gefängnis.»

Urs Jenny sagte zu Walsers «Einhorn»: «... der Roman schleppt auch seinen Schutt mit». Dasselbe trifft auf «Militär» zu – der Entstehungsprozess wird mitgenommen bis ins «Produkt» hinein, das so durchsichtiger wird. Bedingung ist eine möglichst direkte Wiedergabe der Aufnahmesituation, auch jener der Kamera: Die Gespräche wurden, ausser einem, nicht geschnitten. Bei Kassettenende erscheint jeweils ein Weissbild, die reale Dauer des Filmwechsels markierend. Im off-Ton hört man das Hantieren an der Kamera mit, denn das Tonband lief währenddessen weiter. Und am Anfang von Gesprächen hört man manchmal Dialoge, die noch nicht zum Interview selber gehören. Der Film gibt so dem Zuschauer sowohl Anstoss wie Freiraum zu eigenen Denkprozessen, denen Morger ganz bewusst weiteren Vorschub leistet durch Einbau ganzer Schwarzperioden: «Während dieser Sehpausen kann sich jeder vorstellen, was er hört. Wenn von einem engagierten Arbeiter die Rede ist, kann sich jeder selbst seinen engagierten Arbeiter vorstellen.» Einmal erscheint sogar eine Schrift, die Weissstellen seien für Zwischenrufe gedacht.
Nicht nur den Zuschauer will Morger so wenig als möglich unter die Autorität seines Filmes zwingen, schon den Gesprächspartnern versucht er so gerecht wie möglich zu werden. «Als Filmemacher hat man die Macht in der Hand, innerhalb eines Films einen Menschen zum Schwein und ein Schwein zum Menschen zu machen. Leider wird häufig diese Macht mit einem Engagement verwechselt.» Morger will, dies ist ein wesentlicher Aspekt seines Schaffens, die Leute vor der Kamera nicht zur Illustration seiner eigenen Meinung benutzen, er betrachtet vielmehr sich und seinen Film als Medium ihrer Meinung. Die Forderung nach Unmittelbarkeit der Wiedergabe geht damit Hand in Hand.
Ich glaube, theoretisch ist Morger nichts vorzuwerfen: Man kann mit seinen Postulaten einverstanden sein oder nicht, man muss sie als seine persönliche Haltung akzeptieren. Was ich ihm dagegen vorwerfe, ist eine über weite Strecken zu wenig durchdachte Handhabung der Gestaltungsmittel. Wenn ein Film in der Vermittlung seiner Inhalte andere Wege nimmt als das Gros der Kino- und TV-Produktionen, wird der Zuschauer aufgeschreckt, das ist klar. Er ist gezwungen, über das Form/Inhalt-Verhältnis nachzudenken. Dabei kann er nur gewinnen. Gelingt es ihm aber nicht, die Logik dahinter zu entdecken, beispielsweise weil gar keine vorhanden ist, so bleibt er irritiert und damit vom Inhalt abgelenkt. Dies geschieht meiner Ansicht nach zu oft in «Militär»: Einerseits gelangen Morger beachtliche Experimente, beispielsweise jenes der Filmwechsel. Andrerseits unterliefen ihm grobe Schnitzer, indem er übliche Fernsehfeature-Kunstgriffe praktizierte (künstliche Dynamisierung des Bildes über inhaltlicher Leere), oder indem sich ihm ganze Komplexe der etablierten Kamerasprache einschlichen, die – weil in der Luft hängend – nur verwirren. (Für Beispiele reicht mir leider der Platz nicht.)
Weiter störte mich, dass Morger seine eigene Haltung zum Thema nie explizierte; man muss sie im nachhinein, mühsam und bruchstückhaft, eruieren: Der SK-Vertreter kam nur ziemlich kurz zum Wort, also wird Morger mit ihm wohl nicht einverstanden gewesen sein... Die subjektive Färbung eines Films durch seinen Macher kann nie ausgeschaltet werden, also wünsche ich als Hebelansatz für meine Beurteilung

---

Eröffnung eines unabhängigen Kleinkinos in Zürich

n.s. Das «Video-Zentrum Zürich» hat seinen Namen in *«Videoladen Zürich»* geändert und gleichzeitig ein Kino für unabhängige Video-, S-8- und 16mm-Produktionen eröffnet. Der erste Filmzyklus dauert vom 15. Februar bis zum 3. Mai 1979. Vorstellung ist jeweils donnerstags um 20.00 Uhr, Dauer etwa anderthalb Stunden. Der letzte Donnerstag jedes Monats ist für in Zusammenarbeit mit dem Videoladen entstandene Produktionen reserviert, über die ausführlich diskutiert werden soll. Genauere Auskunft erteilt der Videoladen Zürich, Kasernenstr. 15, Tel. 01/241 85 83 (nachmittags), oder per Post: Postfach 1432, 8036 Zürich.

zu erfahren, welcher Art sie ist. (Den gleichen Vorwurf würde ich noch viel stärker etwa Schlumpf für «Kleine Freiheit» machen.)
Ich bin gespannt auf Morgers «Studie III» (über Lehrlinge). Was mir an ihm hauptsächlich imponiert, ist sein Wille, «es» anders zu versuchen, und seine ethische Integrität gegenüber den Leuten, mit denen er arbeitet. Markus Sieber

ARBEITSBLATT KURZFILM

USA-Time

Kurzfilm, farbig, 16 mm, Lichtton, 8 Min.; Regie, Buch, Kamera, Schnitt: Erich Langjahr; Musik: Trio Grande (Mario Feurer, Ricco Anselmi, Hanspi Michel); Produktion: Schweiz 1976, Erich Langjahr; Verleih: SELECTA-Film, Fribourg; Preis: Fr. 26.–.

Kurzcharakteristik

In einem Warenhaus des Innerschweizer Städtchens Zug sind Amerika-Werbewochen. Der Blick in die Schaufenster und zurück in das Alltagsleben von Zug spiegelt die Problematik solcher Werbewochen. Dabei werden Themen angesprochen wie: Menschenbild der Werbung, Veramerikanisierung, Bild der Schweiz und Bild Amerikas, die Totalität der Werbung, Macht der Konzerne, Ort der Kirche in einer solchen Gesellschaft.

Inhaltsbeschreibung

Im Bild erscheint eine Landkarte der Schweiz. *USA*-Fähnchen verteilen sich auf zahlreiche Orte. Hilly-Billy-Musik setzt ein. Die Kamera schwenkt über das schmucke Städtchen Zug, über den See und die Umgebung. Dann fixiert sie ein Warenhaus, fährt näher zu einer Reklameschrift: USA-Time. Das Warenhaus erscheint nun im Bild mit einer Kirche als Hintergrund. Dann ist das grosse Schaufenster zu sehen. Überall Schaufensterpuppen, modisch gekleidet, dekoriert mit dem Sternenbanner. Dazwischen Mickey-Mouse-Figuren, Cowboy-Männer, University-Shirts, Preisschilder, die Gipsköpfe der US-Präsidenten Lincoln, Johnson und Nixon; Reklamen für amerikanische Zigaretten und die Inschrift «Youthcraft» (Jugendkraft). In der Schaufensterscheibe spiegelt sich das Leben auf der Hauptstrasse: Die dörfliche Kirche, ein vorbeifahrender Bus, Menschen auf der Strasse. Dann geht der Blick wieder zurück zum Schaufenster: die Inschrift Chicago, die Freiheitsstatue, Wolkenkratzer, weibliche Schaufensterpuppen in Unterwäsche, Make-up bemalte Dutzendgesichter der Puppen. Die Musik bricht ab: Klatschen und wieder der Titel USA-Time. Wieder Schaufensterpuppen, eine Dekorateurin bekleidet einige mit Jeans; unbekleidete Männerpuppen. Der Blick geht nun wieder durch das Schaufenster nach draussen. Auf der Strasse rollt ein grosser Auto-Transporter vorbei. Die Kamera schwenkt zu sehr männlichen Schaufensterpuppen. Blick zurück zur Strasse: Zwischen US-Fahnen und Puppen kommt langsam ein Mann daher, am Strick einen Stier, über der Schulter eine Schweizer-Fahne. Im Hintergrund ist die Kirche zu sehen. Eine Art Appenzellermusik begleitet die Szene. Wieder erscheint der Titel: USA-Time. Man hört den Dialekttext: «danke vilmal». Die Werkangaben werden eingeblendet, dazwischen die Kuh, welche die Schweizer-Fahne zu fressen sucht. Als Begleitung hört man Schweizer Folkloremusik.